

Liebe Leserin, lieber Leser!

Menschliche Rasse im biologischen Sinn gibt es nicht“, so Johannes Krause, Direktor des Max-Planck-Instituts für Menschheitsgeschichte in Jena. „Die Menschen Ostafrikas sind näher mit Europäern verwandt als mit den Westafrikanern. Wenn man die Welt aufteilt in Afrikaner, Europäer und Asiaten, macht das überhaupt keinen Sinn.“ Sollte man dann die Hautfarbe von Menschen überhaupt thematisieren, wie wir es im vorliegenden Schwerpunkt (ab S. 12) tun? In einer idealen Welt wäre dies selbstredend überflüssig, aber davon scheinen wir noch weit entfernt. Zwar sind gottlob die Zeiten vorbei, in denen einer Marian Anderson Auftritte in Konzertsälen verwehrt wurden (S.17), aber Rassismus gibt es nach wie vor. So wurde Kevin John Edusei in Deutschland geboren, dennoch bietet man dem Dirigenten eher die Leitung der Schwarzenoper „Porgy and Bess“ an als mitteleuropäische Sinfonik, obwohl er zu Gershwin wenig Bezug hat. Er wird also kategorisiert nach Hautfarbe.

Auch im Bildungsbürger-Milieu gibt es eben immer noch Vorurteile, unter denen nicht nur Schwarze, sondern auch andere Ethnien leiden. Natürlich ist es legitim, zum Beispiel einen Pianisten aus Fernost zu kritisieren, der technisch perfekt, aber musikalisch belanglos spielt – das Ausbildungssystem dort begünstigt anscheinend solche Fälle mehr als das in Europa. Musikern asiatischer Herkunft deshalb pauschal „seelenloses Spiel“ zu unterstellen, wie manche dies tun, zeugt aber von Schlimmerem als Ignoranz gegenüber

Künstlerinnen wie Mitsuko Uchida oder Midori.

Beispiele aus der Black Community mit vergleichbarem Renommee sucht man (noch) vergebens. Man darf



also vermuten, dass es noch andere Ursachen als Diskriminierung gibt. Sieht man einmal vom klassischen Gesang ab, mangelt es an Vorbildern. Darüber hinaus hat klassische Musik in Ostasien einen ungleich höheren Stellenwert als in Afrika, wo sie als Kultur der ehemaligen Kolonialherren überwiegend ignoriert wird; zudem steht Armut einer fundierten Ausbildung im Weg, sodass dieser Kontinent mit über einer Milliarde Menschen bislang als potenzielle Talentschmiede fast wegfällt.

Wie viele Talente, ja Genies sind uns schon verloren gegangen, weil dunkelhäutigen Menschen eine professionelle Klassik-Laufbahn nicht ermöglicht wird? Schwarze, die sich allen Widrigkeiten zum Trotz der vermeintlichen „Kultur der Weißen“ widmen, müssen in der Tat eine besondere Liebe zu Mozart & Co. empfinden. Ein Grund mehr für uns, offen zu sein. Orientieren können wir uns dabei an Beethoven, der seine „Kreutzer-Sonate“ ursprünglich für den afro-europäischen Geiger George Bridgetower schrieb, und an Cosima Wagner, die 1895 die dunkelhäutige Sängerin Luranah Aldridge nach Bayreuth einlud. Beide hatten in diesem Fall den schönen Vers „Alle Menschen werden Brüder“ (die Schwestern denken wir uns) ernst genommen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen bereichernde Leseerlebnisse,

Ihr

Andreas Kunz

Bild: Archiv



Der Geiger George Polgreen Bridgetower gestaltete gemeinsam mit Beethoven die Uraufführung von dessen Violinsonate op. 47.